

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 42 (1955)
Heft: 12

Rubrik: Tribüne

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Baukunst weiter wirken! Die Feier hat deutlich gezeigt, wie tief unsere Eidg. Technische Hochschule in den Köpfen und Herzen des ganzen Schweizervolkes verankert ist und wie weit in die Welt ihr Wirken hinausstrahlt und Achtung findet.

Jubiläumsschrift

Zu den bleibenden Dokumenten der Hundertjahrfeier der ETH gehört neben der Festgabe der GEP das im Buchverlag der Neuen Zürcher Zeitung erschienene, groß angelegte Werk *Eidgenössisch Technische Hochschule / Ecole Polytechnique Fédérale, 1855–1955*

Diese über 700 Seiten und zahlreiche Abbildungen umfassende repräsentative Schrift enthält nicht nur eine Entwicklungsgeschichte der ETH (Prof. Dr. Gottfried Guggenbühl), sondern vermittelt auch einen Einblick in die verschiedenen Abteilungen und Institute. Das Buch ist in dieser Beziehung sehr vollständig und aufschlußreich.

Den Bericht über die *Abteilung I – Architektur* – verfaßte Prof. Dr. h.c. Hans Hofmann. Seine Ausführungen befassen sich mit der Organisation des Unterrichts, der Lehrmethode, vermitteln aber auch einen Rückblick auf den Werdegang der Architekturabteilung, die im Gründungsjahr 1855 ganze neun Studenten zählte. (Höchste Spitze im Jahre 1948/49 mit 436 Studierenden!)

Ehemalige Architekturprofessoren

Es seien in diesem Zusammenhang noch die ehemaligen Architekturprofessoren kurz in Erinnerung gerufen, um ihrer bei diesem Anlasse in Dankbarkeit für ihr Wirken zu gedenken (die Jahreszahlen beziehen sich auf die Lehrtätigkeit): *Gottfried Semper* (1855–1871), *August Stadler* (1872 bis 1882), *Friedrich Bluntschli* (1881 bis 1914), *Georg Lasius* (1867–1923), *Gustav Gull* (1900–1929), *Karl Moser* (1915 bis 1928) und *Otto Rudolf Salvisberg* (1929–1940).

Nicht unerwähnt bleibe auch das Wirken von *Hans Bernoulli*, zunächst als Privatdozent von 1913–1919 und dann als Titularprofessor für Städtebau bis 1925.

Den Bericht über die Hundertjahrfeier der ETH möchte ich beschließen mit den von Friedrich Schiller vor 150 Jahren den Künstlern zugerufenen und in der Rede von Rektor K. Schmid am Schlusse zitierten Mahnworten:

«Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben –

Bewahret sie!

Sie sinkt mit euch! mit euch wird sie sich heben!»

Und Prof. K. Schmid fuhr fort: «Das gilt nicht minder für die, deren Hand das göttliche, das tief zwiespältige und darin auch tief menschliche Geschenk der Technik anvertraut ist. Solches Gefühl der Verantwortung erfülle uns an der Schwelle des zweiten Jahrhunderts unserer Schule. Die Würde der Hochschule enthält ein Stück Würde der Menschheit.»

Alfred Roth

Tribüne

«Das Problem, Zeitgenosse zu sein» Ein Beitrag Hans Hildebrandts

Die Redaktion hat bei der Veröffentlichung des Vortrags von A. M. Vogt über «Das Problem, Zeitgenosse zu sein» zu einer ernsthaften Auseinandersetzung mit diesem Beitrag aufgefordert. Das Thema ist bedeutsam genug, um eine eingehende Diskussion zu lohnen. (An der ich leider wegen augenblicklicher beruflicher Inanspruchnahme nur mit ein paar Worten teilnehmen kann.)

Zu jeder Zeit leben mehrere Generationen verschiedenen Alters und damit auch verschiedener Erziehung, verschiedener Erfahrungen nebeneinander, die zu verschiedener Einstellung zu dem als «zeitgemäß» Betrachteten führen. Das Problem, «Zeitgenosse zu sein», wird weiterhin dadurch erschwert, daß die gleichaltrigen und die geistigen Generationen sich keineswegs zu decken brauchen. Ein den Jahren nach verhältnismäßig junger Mensch kann seiner Mentalität nach noch Angehöriger einer erheblich älteren Generation sein, die beim Überkommenen, beim Gewohnten beharrt, und umgekehrt kann ein den Jahren nach älterer seiner Denkweise nach Angehöriger einer erheblich jüngeren Generation sein, die das in die Zukunft Weisende als wahren Ausdruck gegenwärtigen Zeitgeistes einschätzt. Das gilt auf allen Gebieten der Kultur und im Reich der Kunst ebensowohl für den schaffenden Künstler wie für den betrachtenden und empfangenden Kunstfreund. Konflikte sind dann stets unvermeidlich, am intensivsten im Zeichen allgemeiner Kulturkrisen. Man vergleiche in dem ausgezeichneten Buch Franz Rohs «Der verkannte Künstler» die

uns heute völlig unverständlichen Fehlurteile, die von der geistig älteren Generation der Zeitgenossen über die bedeutendsten Dichter, Musiker und bildenden Künstler zwischen 1700 und 1900 gefällt wurden. Jede geistig jüngere Generation findet in dem zu ihrer Zeit als allgemein gültig Anerkannten etwas, was nach ihrer Auffassung durch ein anderes ersetzt werden sollte, und ist überzeugt vom eigenen Fortschritt. Auf jeden Fall bringt sie neue aktuelle Werte hervor, was als eine Tat zu würdigen bleibt: Ob sie auch ein Fortschreiten rein künstlerischen Wirkens in sich schließen, vermögen erst spätere Geschlechter zu entscheiden, die imstande sind, die zeitlos gültigen Werte in den einst aktuell gewesenenen nachzuprüfen. Werte, die stets allein den wahrhaft schöpferischen Persönlichkeiten zu verdanken sind. Ob die stärksten Vertreter einer Bewegung sich schon am Anfang, ob sie in ihrer Mitte oder auch noch an ihrem Ausgang sich finden, unterliegt keinem allgemeinen Gesetz. Sie sind es, vor allem wenn sie Bahnbrecher sind, die auf den heftigsten Widerstand der geistig älteren Generationen stoßen, weil sie ein völlig Unwartetes und daher zunächst für die überwiegende Mehrzahl Unverständliches in ihrem Werk bieten. Ihre Bedeutung früh zu erfassen, sie in ihrem Kampf zu unterstützen, ist die schöne und fruchtbare, von der geistig jüngeren Kunstfreunde-Generation zu erfüllende Aufgabe. Meist vollzieht sich die Entwicklung einer neuen Bewegung in folgenden Etappen: Die originalen Schöpferpersönlichkeiten gewinnen zunächst mehr oder minder langsam Anhänger geringeren eigenschöpferischen Grades. Setzt sie sich alsdann durch, werden ihre Erzeugnisse zur lohnenden Konjunktur, so wächst ständig die Zahl der Mitläufer oder der «profiteurs», wie der Franzose noch treffender sagt. Bis andersgeartete schöpferische Persönlichkeiten abermals eine neue Bewegung auflösen und das Spiel von vorn beginnt. Was bleibt, sind jeweils die Werke der Großen, die zeitlos gültige Werte in sich bergen.

Noch ein Wort über die «gegenstandslose Kunst» vielfältiger Gestaltungsweisen, die immer weitere Verbreitung findet. Daß sie eine der Bewegungen ist, die als echter Ausdruck des Zeitgeistes zu betrachten sind, und daß gerade sie in engstem Zusammenhang mit dem neuen Weltbild der Physik, dem Lebensgefühl der Gegenwart steht, ist außer Zweifel. Doch bedeutet

sie eben darum mehr als eine vorübergehende, zeitgeforderte Bewegung, wie sie etwa der Impressionismus oder der Expressionismus war. Sie ist eine Bereicherung der bildenden Kunst mit früher ungenutzten, unendlichen Gestaltungsmöglichkeiten und wird, ständig sich wandelnd, weiterbestehen als eine neue Gattung, wie seinerzeit die absolute Musik als eine neue und dauernde Gattung der Tonkunst auftrat. Beharren werden aber auch von ihr stets nur die reinen Schöpfungen zeitlos gültiger Werte.

Hans Hildebrandt

Nachwort der Redaktion

Da mit den vorstehenden Äußerungen unseres verehrten Stuttgarter Mitarbeiters die Diskussion um Adolf Max Vogts Thesen in seinem Vortrag «Das Problem, Zeitgenosse zu sein» voraussichtlich ihren Abschluß findet, sei es der Redaktion gestattet, ihrerseits noch das Wort zu einem einzelnen Aspekt der Auseinandersetzung zu ergreifen.

Vogts Vortrag rief die Anwälte der Moderne zur Gewissensprüfung auf, ob ihrer Vorstellung von der Kunstentwicklung nicht eine ebenso grobe Vereinfachung zugrunde liege wie der ihrer Gegner, die einen Niedergang der Kunst – der eine seit dem Barock, ein anderer z. B. seit dem Wien der Jahrhundertwende, seinem Debüt, – behaupten. Er legte einleuchtend klar, daß der Gedanke einer fortschreitenden Emporbewegung der Kunst oberflächlich und naiv optimistisch ist. Doch sosehr ein Fortschrittsglaube in künstlerischen Dingen unter dem geschichtlichen Aspekt absurd erscheint, sosehr hat er in kultureller Hinsicht seine biologische Aufgabe. Nicht im Hinblick auf einen vermuteten Weltplan liegt seine fruchtbare Funktion, sondern in der Anwendung auf die kurze Eigenbewegung jeder neuen Epoche. Zu jeder Zeit gibt es geistige Grundlagen, die wegsinken, künstlerische Fragestellungen und ganze Gattungen, die verkalken, und da erscheint jedes Bemühen, das verlorene Niveau wieder zu erreichen, neue Quellen des Lebens zu erschließen, als notwendiges Fortschrittsstreben. Jede Epoche hat ihren Auftrag, den zu erfüllen ein Vorwärtsschreiten bedeutet. So darf denn wohl auch unter dem vielbelächelten Feldzeichen der Weltverbesserung für das lebenswichtige Neue gekämpft werden.

Vogt tat gut, daran zu erinnern, daß

der Glaube an einen geradlinigen Aufstieg, an die unbedingte Überlegenheit des Neueren über das Ältere in der Kunst, das Leben genau so sehr vergewaltigt wie das Rückschrittsdenken der Historisten. Nur wird bei ihm nicht deutlich, daß die wirklich überlegenen Vorkämpfer der Moderne diesem Irrtum durchaus nicht immer erliegen, daß die Verkünder der großen Bewegungen unserer Zeit schon früh auch die Dimension der Künstlergestalten richtig ahnten oder daß sie doch bemüht waren, die Größenverhältnisse zu erkennen und darnach zu handeln. Sehr oft stellten sie sich zu einer starken neuen Erscheinung und durchaus nicht zu einem Programm, das in diesen Frühzeiten noch gar nicht formuliert war (siehe z. B. Wilhelm Uhde und Picasso). Es sind vielmehr die Mitläufer und Epigonen, welche die Richtung über den inneren Wert, die Parteizugehörigkeit über die Kraft der Persönlichkeit setzen.

So schrumpft die Symmetrie der «Modernisten» und der «Historisten» (die das Neue generell ablehnen) sehr zusammen. Zum Unrecht wird sie, wenn sie ein Werturteil zu begründen scheint. Die großen Anwälte des Neuen haben jederzeit das Verdienst, daß sie für das Schöpferische sich einsetzen, daß sie dem Leben Geburtshelferdienste leisten. Auch wo sie einseitig werden und sich irren, steht hinter ihrer Tat immer noch ein positiver, lebensbehauender und lebensfördernder Impuls, kein negativer wie bei ihren Widersachern. Das Verdienst dieser streitbaren ersten Generation ist aber auch immer größer als das der nachgeborenen zweiten, die vom Kampfe nicht mehr erhitzt ist, die aus sicherer Distanz die Werte kaltblütiger und vielleicht korrekter einschätzt, die dafür von der erregenden Anteilnahme an der Urschöpfung einer neuen Kunst nichts mehr weiß.

Es hat den Anschein, als ob heute eine heroische Epoche der Kunsterneuerung für einmal abgeschlossen sei, als ob die Zeit des Sichtens und Verarbeitens gekommen sei, so daß auch die Aufgabe, Zeitgenosse zu sein, nicht mehr im kämpferischen Parteinehmen, sondern im ruhigen Erkennen des Dauernden besteht. Aber jeder Tag kann uns wieder zur Stellungnahme, zum Einsatz für ein werdendes Schöpferisches aufrufen. So tut man gut, sich daran zu erinnern, daß dies die edlere Pflicht des Mitlebenden und Miterlebenden ist.

Damit treffen wir uns wieder mit einer Aussage in Vogts Vortrag: «... und

in der Tat ermißt sich die Würde eines Lebens- und Schaffenshorizontes am Grade seiner Empfangens- oder Geschicksbereitschaft.» Heinz Keller

Verbände

Ein Gedenken post festum: 50 Jahre Schweizer Heimatschutz

Wir möchten den 42. Jahrgang unserer Zeitschrift nicht beschließen, ohne kurz eines gewichtigen Jubiläums zu gedenken. Es betrifft dies die im vergangenen Juli in Zürich abgehaltenen Feierlichkeiten aus Anlaß des 50jährigen Bestehens und Wirkens der «Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz» und des 25 Jahre alt gewordenen «Schweizer Heimatwerkes». Diese beiden Ereignisse sind der Aufmerksamkeit der Redaktion durchaus nicht entgangen, doch unterließen wir es bis heute, darüber im WERK zu berichten, und holen nun das Versäumte nach.

Schon bei verschiedenen Gelegenheiten haben wir zu aktuellen Fragen aus dem Problemkreis des Heimatschutzes Stellung bezogen. So widmeten wir das Augustheft des Jahrganges 1954 in seinem vollen Umfange diesen Fragen und schlossen auch die Probleme der Denkmalpflege in die Betrachtungen ein. Wir würdigten bei dieser Gelegenheit die zahlreichen positiven, auch von unserer Seite als unterstützungswürdig betrachteten Aktionen des Schweizer Heimatschutzes. Gleichzeitig bekannten wir uns offen und beitragsfreudig zu einem Heimatschutz, dessen eine Aufgabe die des Erhaltens wertvollen historischen Kulturgutes ist, während die andere und uns begreiflicher Weise unmittelbar interessierende Aufgabe die tatkräftige Förderung des vernunftgemäßen und verantwortungsbewußten Bauens und Gestaltens aus dem Geiste unserer eigenen Zeit betrifft.

Mit aller Schärfe wenden wir uns jedoch gegen das den Heimatschutzgedanken mißbrauchende und verfälschende Baupfuschen, das in so erschreckendem Maße die allgemeine Bautätigkeit seit dem Zweiten Weltkrieg in unserem Lande beherrscht. Wir wissen, daß die leitenden Köpfe des Schweizer Heimatschutzes in diesem Punkte ähnlich denken wie die Architekten, die Möbel- und Hausgerätagestalter, welche aus lebendiger,